

Predigt zu Lk 2,1–20 und zum Weihnachtsoratorium
Jauchzen und Seufzen oder:
Wie Gott und Welt zusammenkommen

Majestät und Armut

Jetzt, liebe Gemeinde, am Ende der ersten Kantate des Weihnachtsoratoriums, *jetzt* sind wir mit der Musik einen Weg gegangen und sind da. Im Choral „Ach mein herzliebes Jesulein“ verbindet sich das Zarteste und das Mächtigste, das Jesulein und die himmlische Majestät, die Finsternis meines Herzens und das Licht aus der Höhe.

Eigentlich ist das bekanntermaßen ja ein Kinderlied: „Vom Himmel hoch“, von Martin Luther 1535 gedichtet und „Kinderlied auf die Weihnacht“ genannt. „Ach mein herzliebes Jesulein“, das ist die 13. Strophe dieses Liedes. Sanft und zart wird es von Bach harmonisiert. Aber dann, jeweils in den Zeilenschlüssen, ertönen fanfarenartig die Trompeten, und die Pauken werden hörbar – wie am Anfang des Oratoriums beim mächtigen „Jauchzet, frohlocket“.

Jetzt, liebe Gemeinde, am Ende der ersten Kantate, hat die Musik ihr Ziel erreicht: Die beiden Ebenen sind miteinander verbunden: der herrschaftlich-majestätische Gott und das herzliebe Jesulein; die triumphierende Klarheit des Himmels und meines Herzens Schrein. Majestät und Armut, Licht und Finsternis haben zueinander gefunden. Gott hat sich eingemischt in diese Erde; Pauken und Trompeten *und* die seufzenden Melodiezeilen sind untrennbar verbunden. Jetzt ist es soweit!

Bethlehem 2023

Szenenwechsel, liebe Gemeinde. Dorthin, wohin sich alle Blicke richten in diesen Tagen: „in das jüdische Land zur Stadt David, die da heißet Bethlehem“. Von dort habe ich vor ein paar Tagen ein Foto erhalten. Und wusste erst nicht, was das sein soll. Steine sind zu sehen, die durcheinander liegen; dazwischen Stücke von Holz. Auf den Steinen, ziemlich in der Mitte des Bildes liegt eine Puppe und neben ihrem Kopf steht ein Glas und darin eine brennende Kerze.

So sieht sie aus – die Krippe, die dieses Jahr in der evangelisch-lutherischen Weihnatskirche in Bethlehem aufgebaut wurde. Eine Lehrerin aus einer arabischen Schule in Jerusalem hat mir das Foto geschickt. Eine Deutsche, die seit einigen Monaten im Heiligen Land lebt. Die Krippe – ein Meer von Steinen, die mich erinnern an die Bilder aus Gaza und Khan Junis, aber auch aus den israelischen Dörfern und Kibbuzim am Rande des Gazastreifens, aber auch aus Dnipro, Cherson oder Saporischja in der Ukraine. Bilder der Zerstörung, der Gewalt und des Krieges, die dieses Jahr 2023 prägen.

„Weihnachten fällt in diesem Jahr aus“, schrieb die Lehrerin aus Jerusalem dazu – und meinte, dass es in diesem Jahr keine Weihnachtsfeiern an ihrer Schule gegeben hat, kein Beisammensein im Advent, kein Weihnachtsliedersingen.

Das Foto der Krippe hat mich berührt – und vorgestern, am Samstag, war diese Krippe in vielen Zeitungen zu sehen und ging durch die Medien. Erst da allerdings fiel mir eine Kleinigkeit auf, die ich auf dem Foto der befreundeten Lehrerin nicht gesehen hatte. Die Puppe, das Jesuskind auf den Steinen, trägt ein Palästinensertuch um die Hüften. Das Kind in der Krippe wird Kriegspartei im Heiligen Land und im Streit der Deutungen und Narrative. Der Pfarrer der Weihnatskirche Munther Isaac will das auch so verstanden wissen – und ein Zeichen setzen: für die Opfer in Gaza, für die Sache Palästinas. Der christliche Bürgermeister von Bethlehem sieht das ähnlich: Die großen Weihnachtsfeiern wurden abgesagt; die Weihnachtsbeleuchtung wird nicht aktiviert – wie er sagt „zu Ehren der Märtyrer und in Solidarität mit unserem Volk in Gaza.“

Mir tut es weh, das zu hören. Und ich denke mir: Welch eine Chance wäre es, eine Krippe in Trümmern zu zeigen – und ein Kind, das dort hinein geboren wird – und ein Licht, das mit diesem Kind selbst in die

Trümmer kommt und den Kreislauf der Gewalt mit der Revolution der Liebe Gottes unterbricht. Und wie schade ist es, dass das Kind auf die *eine* Seite gezogen wird.

Aber wer wäre ich, um aus der Ferne zu urteilen!? Der Schmerz ist riesig – auf beiden Seiten im Heiligen Land. Der lateinische Patriarch von Jerusalem, Pierbatista Kardinal Pizzaballa, hat gesagt: „... man muss den besonderen Schmerz der Palästinenser berücksichtigen. Aber auch den der Israelis. Niemand hat ein Monopol auf den Schmerz. Das ist ein Problem, das wir haben, dass jeder denkt, sein Schmerz sei einzigartig. Aber dem ist nicht so. Das ist der Unterschied, den wir Christen machen müssen.“

Die Christen dürften sich, so der Kardinal, nicht „an dieser furchtbaren Dynamik [...] beteiligen, in der ein Narrativ gegen das andere steht, von Hass und Missachtung. Das schließt alle Türen.“

Ob er selbst noch Hoffnung habe, wurde er gefragt? „Ja, man muss Hoffnung haben“, sagte er. „Ich glaube nicht, dass sich die Dinge so schnell verbessern. Hoffnung bedeutet, daran zu glauben, dass es noch Raum dafür gibt, den Menschen Gutes zu wünschen und Freundschaft zu stiften. Das ist immer noch möglich. Auch hier und trotz allem.“

Die Hirten und der Gesang der Engel

Weihnachten, liebe Gemeinde, ist eine ziemlich heftige Unterbrechung – und kommt aus heiterem, nun ja: besser nächtlichem Himmel. Da gehen die Hirten ihrer Arbeit nach – und auf einmal geschieht etwas von oben, vom Himmel hoch: ein Leuchten, die Worte eines Engels von der großen Freude und der Geburt des Heilands – und dann ein gewaltiger Chor: „Ehre sie Gott in der Höhe und Friede auf Erden ...“ Was für eine Inszenierung! Pauken und Trompeten, „Jauchzet, frohlocket“.

Und die spannende Frage: Was eigentlich geschieht danach? Als die himmlischen Heerscharen ihr Lied beendet haben, die Klarheit des Herrn nicht mehr leuchtet und es wieder finster ist auf dem Feld von Bethlehem. Da hätte einer die Stirn runzeln und sagen können: Merkwürdig, was man sich so alles einbilden kann in der Nacht.

Und ein anderer: Wäre ja auch zu schön, um wahr zu sein.

Und ein dritter: Eben. Dass Gott sich nochmal einmischt in diese Welt ... Nein, wirklich zu schön, um wahr zu sein.

Und die Hirten hätten sich bestärkt in ihrer Resignation angesichts einer Welt, die ist, wie sie ist – und in der nun einmal die Reichen das Sagen haben und die Römer die Macht und in der die Geburt eines Kindes, das irgendwo hier nebenan in Windeln gewickelt in einer Futterkrippe liegt, doch nun wirklich keine Sensation ist.

Es kam, Gott sei Dank, anders: „Und da die Engel von ihnen gen Himmel führen, sprachen die Hirten untereinander: Lasst uns nun gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kundgetan hat.“ Am allerersten Weihnachtsabend brachen die Hirten auf.

Aufbruch mit Bach!?

So etwa 1734 Jahre später unternahm Johann Sebastian Bach einen neuen Versuch, mit der himmlischen Botschaft Menschen zu bewegen. Am 25.12.1734 erklang die erste Kantate des Weihnachtsoratoriums nebenan in der Nikolaikirche zum ersten Mal, beim Gottesdienst morgens um 7 Uhr: „Auf! Jauchzet! Frohlocket! Rühmet!“

Und heute wieder ... Und ich könnte eine ganze Reihe wirklich sehr guter Gründe für eine gehörige Portion weihnachtlicher Resignation anführen.

Der wichtigste lautet: Das schöne Lied der Engel vom „Frieden auf Erden“ verhallte doch schon damals völlig wirkungslos auf den Feldern über Bethlehem. Und tut es bis heute. Wo ist da ein Gott, der sich einmischt, der Schwerter zu Pflugscharen verwandelt, der Putins Angriffskrieg beendet, der den Terror besiegt?

Bach beginnt mit Pauken und Trompeten. Wie damals beim allerersten Weihnachten in der Nacht von Bethlehem. Als würde ein Vorhang aufgezo-gen und die ganze himmlische Majestät würde sichtbar. All das, was sonst verborgen bleibt angesichts von allem, was hier auf dieser Welt geschieht. Und es würde erkennbar, dass da wirklich ein Gott ist, der die Macht hat und die Fäden in seiner Hand.

Nach diesem Auftakt aber führt Bach einen Weg durch die Sätze der Kantate: einen Weg von oben nach unten, von Gottes Majestät in die Niedrigkeit dieser Welt, den Weg von Weihnachten: „Nun wird der Held aus Davids Stamm/ Zum Trost, zum Heil der Erden / Einmal geboren werden.“ Und: „Er ist auf Erden kommen arm/ dass er unser sich erbarm.“ So sehr bewegt ihn der „Menschen Leid“, dass der Höchste, der Heiland, der starke König in einer „harten Krippen“ liegt. Gott mischt sich ein mit der Macht radikaler Ohnmacht.

Es wäre ein trauriger Glaube, der nur an eine irgendwie höchste Macht glaubt oder eine unbestimmte Kraft, die irgendwo weit entfernt über diese Erde existiert. Ein trauriger Glaube, der Gott längst verabschiedet hat aus dieser Welt. Der vermeintlich erwachsen und realistisch geworden ist. Ein weihnachtlicher Glaube ist das nicht. Im Gegenteil: Weihnachtlich ist der Glaube der Kinder, der Glaube voller Leidenschaft, der Wunder erwartet und daran glaubt, dass die Welt einmal wieder rund wird – und nicht mehr eckig ist wie jetzt.

Parodie

„Jauchzet! Frohlocket! Auf preiset die Tage ...“, so erklang es vor 289 Jahren erstmals da drüben in der Nikolaikirche. Aber bereits vor 290 Jahren, am 8. Dezember, wurde – die allermeisten von Ihnen wissen das – dieselbe Melodie zu anderen Worten musiziert und nicht hier in Leipzig, sondern in Dresden bei Hofe: „Tönet, ihr Pauken! Erschallet, Trompeten! Klingende Saiten erfüllet die Luft! Singet itzt Lieder, ihr muntren Poeten! Königin lebe! wird fröhlich gerufen. Königin lebe! dies wünschet der Sachse, Königin lebe und blühe und wachse.“

Angeredet war Maria Josepha, die im August 1733 Friedrich August von Sachsen geheiratet hatte und nun, im Dezember, ihr 34. Lebensjahr vollendete. Ein ziemlich gigantisch inszeniertes Geburtstagsständchen für die Kurfürstin und polnische Königin hatte Bach da komponiert.

Manche sagen: Es war Zeitnot, die Bach dazu führte, das umzudichten und ein Jahr später für sein Weihnachtsoratorium zu verwenden. Manche sagen: Bach wollte die großartige Musik nicht nur einmal aufführen, sondern ihr einen festen Ort im Kirchenjahr geben, an dem sie dann öfter erklingen kann.

Andere aber sind überzeugt, dass Bach von Anfang an wusste, dass er Musik für beide Anlässe schafft: für Maria Josepha einerseits und als Auftakt des schon 1733 geplanten Weihnachtsoratoriums.

Bach hätte dann etwas sehr Kühnes im Kopf gehabt: Er hätte hingewiesen auf den eigentlichen Herrscher, der sich nicht am Dresdener Hof befindet, sondern der in der Krippe liegt. „Königin lebe ...“ – das würde gleichsam übertönt von dem Hinweis auf *den* König aller Welt, der sich auf grandios zärtliche Weise einmischt in diese Welt und den Weg geht über die Krippe von Bethlehem bis zu mir.

In Bethlehem und bei mir

Es wäre alles nichts, liebe Gemeinde, wenn der himmlische Jubel nicht einziehen würde in mein Herz. Es würde nicht Weihnachten, wenn mich die Botschaft der Engel nicht verändern würde. Wenn sie die Resignation nicht besiegen würde. Aber vielleicht hat sie das ja schon längst getan bei Ihnen und bei Dir. Mit Bachs Hilfe und trotz dieser Predigt. Hat die Hoffnung wach gehalten, von der der lateinische Patriarch spricht. Trotz allem.

Damit ich nicht nachlasse im Gebet für den Frieden; damit ich Gott klage und ihm in den Ohren liege mit meinen Bitten; damit du die Kraft behältst, dich zu engagieren für die Flüchtlinge aus der Ukraine, für die

Obdachlosen hier bei uns; damit wir uns nicht abfinden mit einer Gesellschaft, in der jede und jeder am besten für sich selbst sorgt; damit wir *mit Gott* in dieser Welt unterwegs sind und bleiben.

Am Ende der Weihnachtsgeschichte heißt es: „Und die Hirten kehrten wieder um, priesen und lobten Gott für alles, was sie gehört und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war.“ Die Nacht von Bethlehem war nicht heller als zuvor. Aber die Hirten stimmen schon einmal ein und singen mit; tragen die Loblieder der Engel auf die Erde. Nun denn, versuchen auch wir es: „Fröhlich soll mein Herze springen ...“

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.
Amen.

Predigtlied: „Fröhlich soll mein Herze springen“ – EG 36,1+7–9
--

Prof. Dr. Alexander Deeg
alexander.deeg@uni-leipzig.de